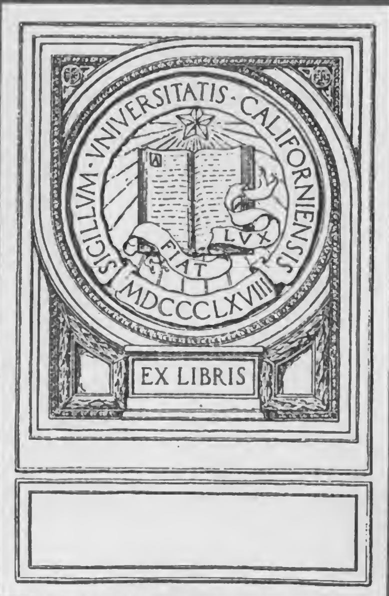
Jurassus und Vosegus

Christian Mehlis



Mordziol), Geologische Wanderungen durch das Diluvium und Tertiär der Umgebung von Koblenz (Neuwieder Becken).

Jacobs, Die Verwertung der vulkanischen Bodenschätze i. d. Laacher Gegend.

DIE RHEINLANDE

in naturwissenschaftlichen
und geographischen Einzeldarstellungen

Herausgegeben von Dr. C. Mordziol,
Oberlehrer am Kaiser Wilhelm - Realgymnasium in Koblenz.

Nr. 7.

JURASSUS UND VOSEGUS.
EINE ETHNOGRAPHISCHE WANDERUNG IM OBERRHEINTALE.

Von Dr. C. Mehlis.

Mit 5 Abbildungen und 1 Karte.

1914.
Verlag von George Westermann, Braunschweig und Berlin.

Druck von George Westermann, Braunschweig.

Vorwort.

Friedrich Ratzel spricht sich in seiner Schrift „Über Naturschilderung" also aus: „Landschaften ohne alles Leben sind die im größten und weitesten Sinne historischen, oder vielmehr sie sind vorgeschichtlich: es spricht aus ihnen die Erinnerung an Leben, das war".

Dies möchte der Verfasser als Wahl- und Wahrspruch der nachfolgenden „Ethnographischen Wanderung" vorsetzen, die sich inhaltlich an den Aufsatz: „Die klassischen Namen des Schwarzwaldes" I und II, anschließt (erschienen in Petermanns Mitteilungen, Januar- u. Februarheft 1914). —

Um möglichst frei von störenden Eindrücken zu sein, verlegte er den Schauplatz seiner „Betrachtung" auf zwei einsame Berggipfel, wo Jura und Waskenwald sichtbar werden.

In der Form suchte sich der Verfasser an Altmeister der Darstellung, wie Adolf Bacmeister und Ludwig Steub, anzuschließen, ohne jedoch diese Muster par excellence erreichen zu können.

Im Inhalt fügt sich die Arbeit an die im „Archiv für Anthropologie", 26. Band, erschienene Schrift des Verfassers: „Die Ligurerfrage". Unterdessen hat ja diese kräftige Nachfolger gefunden: Schwäderle, Schönemann, Masson und neuestens Gröhler und Schulten. Schade, daß in Frankreich selbst, wo die Ligurer das Hauptkontingent der Bevölkerung stellten, diese Forschung nicht vorwärts will! —

Der Verfasser hätte diese Schrift ebensogut „Beiträge zur Ibererfrage" betiteln können, aber die lose Verbindung mit Berg und Wald paßt besser zum Inhalt und deshalb die hier für seine Blätter gewählte Hülle.

Die Methode bleibt dieselbe, wie bei der „Ligurerfrage" und der „Berberfrage", die gleichfalls im „Archiv für Anthropologie" (N. F. 8. Band) niedergelegt ist: Alles beiziehen, was zum Ziele bringt, aber auf induktivem Wege den Beweis liefern für die a priori erreichte Erkenntnis des Kausalnexus.

Dem Fachgenossen rufe ich zu:

In hoc signo vinces!

Neustadt a. d. Hart, zu Lichtmeß 1914.

Der Verfasser.

I.

„Und aber nach zweitausend Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren."

Auf dem Blauen oberhalb der ersten Fundstelle der Dea Abnoba stehen wir hoch im Blauen![1]

Herrlich ist der Blick weit hinaus in die Lande![2] Im Hintergrunde die Sierra, die Sägekette der alti montes, der Alpen, von der Rothwand im Vorarlberg bis zum Montblanc in Savoyen und davor die niedere Wallgrenze der Juraketten mit ihren Klusen, überschattet vom Dunkel der Wälder. Und darüber zur Rechten, gleichsam im Anschluß, der Waskenwald oder die Vogesen mit dem König der Berge, dem Sulzer Belchen im Süden, von dessen Hochgrat der Saum langsam nach Norden zu absinkt. Und zwischen ihnen der lachende Sundgau, in dessen Mitte der gewaltige „Rocher de bronze" sich turmgleich erhebt, auf dem die Zitadelle liegt. Ein Massiv im Zentrum der Lücke, die als Pforte nach Burgund und zur Rhône führt.[3] — Und im Vordergrunde der Südhang der Silva Marciana, der Schwarzwald, den das breite Silberband des Rheinstromes von den jenseitigen Gefilden scheidet!

Alpen, Schwarzwald, Jura und Vogesen, Rhein und Doubs, Berg und Tal, Schnee und First zu einem Gesamtbild vereinigt!

Aber nicht dem Reize der weiten Aussicht wollen wir uns hier hingeben, sondern der ernsten Betrachtung, wie dieser Auslug auf die Namengebung wirken mochte, als vormals, vor Jahrtausenden, die ersten Einwanderer, wandernd mit den

---

[1] Vgl. Petermanns Mitteil. 1914, S. 13—17: I. Abnoba.

[2] Über das Blauen-Panorama vgl. Meyer, Schwarzwald, 14. Aufl., 1912. S. 248.

[3] Über die Bedeutung der Burgundischen Pforte und des Sundgaues für den Völkerverkehr vgl. Langenbeck, Landeskunde des Reichslandes Elsaß-Lothringen, S. 6—7, 68—70; über ihre Entstehung vgl. Geolog. Führer d. d. Elsaß von Benecke u. A., S. 403—405. (Sammlung Bornträger.)

raschen Alpenströmen, hierher an die Grenzscheide, welche Gebirge und Strom dem Rheinlande hier aufprägten, gelangten. Mag auch seit zwei bis drei Jahrtausenden die Kultur vorgerückt sein, das Auge und das Herz des Homo sapiens sind dieselben Organe geblieben, welche, geradeso wie jetzt beim Naturfreunde, auf den Sinn, auf das Denk- und Sprachorgan eingewirkt haben, und das ausgelöst haben, was sich ihm tief im Busen barg, wenn er der Landschaft wunderbaren Mantel hier oder an ähnlicher Stelle betrachtete. — Der Alpen gleißender Glanz wird seinem Sinn wohl am meisten imponiert haben, und trotz der Erklärung der Alten: Alpes = alti montes, wird wohl die weitverbreitete Wurzel alb = weiß, die in Alba, Albis, Albion, in alpâ und alm erhalten ist, zum Gevatter gestanden sein.[1]

Der Jura tritt uns geschichtlich bei Julius Cæsar[2] entgegen, der ihn als Grenze zwischen Helvetiern und Sequanern bezeichnet: Monte Jura altissimo. An der nächsten Stelle[3] gibt Cæsar die Südwestgrenze des Jura an, die Enge des Rhodanus, abwärts des lacus Lemannus.[4] Strabo[5] gibt den Grenzcharakter des Jura nach Cæsar wieder, nennt das Gebirge aber *ὁ Ἰουράσιος*. An einer zweiten Stelle bezeichnet er ihn: *διὰ τοῦ Ἰόρα ὄρους*. Auch Plinius gibt die Namensform dieses Gebirges verschieden an. Während er (Nat. hist. III, 31) Cebenne et Juribus, also Iura, schreibt, setzt er (IV, 105) seine Form mit Jures an. Ptolemäus gibt in seiner Geographia[6] als Form *Ἰούρασσος* und *Ἰουρασός* an. Die Namensform Jures behält die Dimensio provinciarum[7] und Martianus Capella, während Stephanus Byzantius unter *Αἴβουρα Ἴουρα* und *Ἰουραῖος* umgibt. Sidonius Apollinaris erwähnt die Jurensia monasteria, und spätere

[1] Vgl. Bacmeister, Alemannische Wanderungen, S. 140; Holder, Altkeltischer Sprachschatz I, 77; 107—108. Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie I, 1599—1600. Nissen hält das Wort für ligurisch, dem der Verfasser beistimmt.

[2] Bell. Gall. I, 23.

[3] Bell. Gall. I, 6, 1.

[4] Vgl. Desjardins, Géographie de la Gaule romaine II, Pl. VI.

[5] Vgl. IV, 3, 4, p. 193.

[6] Vgl. II, 9, 2 und II, 9, 10 ed. Karl Müller.

[7] Vgl. zum Folgenden Holder a. O. I, p. 94—95.

Autoren bringen die Form Jurani oder Jorani saltus, Ultrajoranus, Jora saltus, Alpes Jurenses, Jurenses silvae, Juranenses partes. —

Die älteste Form der Alten ist aus sprachlichen Gründen Jora, aus dem sich Jura entwickelt hat, und ferner Jurassus, Jurasius, Juraeus, Juranus. Aber selbst im Frühmittelalter, bei Gregor von Tours[1] bricht die ältere Namensform, Jora, im Jorensis deserti secreta noch durch, wie die Moosdecke durch schütteren Wald dem Beobachter deutlich entgegentritt. Als nachweisbar älteste Form ist nach diesen Stellen Jora, im Plural Jores anzusetzen.

Über die Ableitung des Namens unseres Grenzgebirges zuerst zwischen Helvetiern und Sequanern, später zwischen Burgund und Alemannien, in der Neuzeit zwischen Schweiz, Frankreich und Deutschland herrschen verschiedene Ansichten. Zur Charakteristik des Jurassus mons führt Plinius[2] noch an: Abietes — Alpibus Appenninoque laudatissimae, in Gallia, Juribus ac monte Vosego.

Die Wälle des Jura waren darnach im Altertum mit hohen Nadelholzbeständen bewachsen, während jetzt vielfach Niederwald und Weiden die Höhen bedecken.[3] Es hat sich hier ein ähnlicher Entwaldungsprozeß vollzogen wie in den Alpen, im Apennin, in der Rauhalb, im Frankenjura, im Erzgebirge u. a. O.

In der Namenserklärung sind mehrere Strömungen zu unterscheiden. Bevor diese jedoch erwähnt werden, muß die Tatsache vorausgesandt sein, daß ein Teil des Schweizer Jura — nur von diesem gilt der klassische Name — eine eigene Bezeichnung erhalten hat: mons Vocetius.

Tacitus schildert in den Historiae (I, 68) vom Jahre 70 den Aufstand der Helvetier gegen des Vitellius Imperium. Caecina treibt mit seinem kaiserlichen Heere die Aufständischen in den Mons Vocetius und nimmt zu Aventicum = Avenches der Helvetier Unterwerfung entgegen. Unbezweifelt wird der Mons

[1] Vgl. Vitae patrum I, 1: zweimal Jorensis.

[2] Vgl. 16, 197. Abietes kann Tannen oder Fichten bedeuten.

[3] Vgl. Berlepsch, Schweizerkunde, S. 144—145; und Walser, Landeskunde der Schweiz, 2. Aufl., 1914; S. 1—27 u. Abbild. 1 u. 2. Eine durchgehende Walddecke, wie Vogesen und Schwarzwald, besitzt der Jura nicht mehr.

Vocetius als nordöstliche, dem Rhein zu gelegene Jurakette betrachtet und mit dem Bötzberg oder Bözberg[1] gleichgesetzt, über den seit alters die Verbindungsstraße aus der inneren Schweiz zur Rheinebene führt und den schon zu Römerzeiten die Heerstraße von Vindonissa = Windisch nach Augusta Rauracorum = Kaiseraugst zog.[2] Dieser Name Vocetius, zu dem Vocitana, ein Wald in den Hautes-Alpes, und vor allem der Cetius mons zwischen Noricum und Pannonien zu stellen ist, den Ptolemaeus als *Κέτιον ὄρος* erwähnt, ist zweifellos gallisch-helvetischen Ursprungs und von vo- = nieder und ceto = saltus, also = Niederwald[3] abzuleiten. Diese Erklärung stimmt mit der Höhe des Bötzberges, die nur 593 m ü. M. beträgt.

Dieser unbestritten gallische Ausdruck für das nordöstliche Endstück des Jura, den Tafeljura, der mit ca. 600 m Höhe gegen das Südwestende oberhalb dem Genfer See — Crêt de la Neige 1723 m = mons altissimus Caesars (Bell. gall. I, 6, 1) — in scharfem Gegensatze steht,[4] läßt zwei Schlüsse zu: 1. Auch der Kettenjura wird wohl einen Dingnamen ursprünglich getragen haben, der zum Eigennamen wurde. 2. Dieser muß den Begriff des Hochwaldes oder der Höhe ausgedrückt haben. — Nun zu den Erklärungen, von denen bloß die wichtigsten zitiert seien!

Schöpflin in seiner Alsatia illustrata, die den Jura ziemlich ausführlich behandelt,[5] führt u. a. folgendes an: Den Bötzberg = Vocetius kennt und nennt er. Den Teil des Jura zwischen Oltingen und Aarau nennt er Schafmatt (vgl. oben). Den Teil westlich von Oberhauenstein prisco nomine Jurten. An der Birs südöstlich von Basel dehnt sich bis in den Sundgau der Blawe, der gallische Blaumont (jetzt Laumont) aus, den Sebastian Münster den Blouen nennt. In seiner Nähe liegt der Ort Dachsfelden, den Schöpflin auf seiner Karte zu S. 619 mit Thesvenna bezeichnet.

---

[1] Vgl. Egli, Nomina geographica, S. 76. 2. Sp.

[2] Berlepsch a. O. S. 139: Bötzberg und Formae orbis antiqui XXIII.

[3] Holder a. O. I, S. 1001; III, S. 425.

[4] Vgl. Walser a. O. S. 11 u. 25.

[5] Tom. I, 1751, S. 2—3. Münster, Cosmographia III, IV, p. 521.

Wertvoll ist der „alte Name“ Jurten, der wohl die Germanisierung von Jura, Jurassus vorstellt, wozu man alamannische Bergnamen wie Staufen, Lupfen, Hohenkrähen, Blauen, Belchen, Kanden (= Kandel), Jaufen u. a. vergleichen kann.

Der zweitwichtigste Autor ist d'Arbois de Jubainville in seinem Werke: Les premiers habitants de l'Europe.[1] Unter den alten Flußnamen mit dem meist ligurischen Suffix -ra — Stura, Dura, Mura — führt er auch den Jura an. Die Gallier hätten diesem Namen das Suffix -sso hinzugefügt, „emprunté à leur langue“. Allein selbst bei Gregor von Tours dringe der alte Name Jura in Jorensis für Jurensis durch.

Giura sei der Name eines Flusses in der Provinz Porto Maurizio (Italien), entwickelt aus einem „primitif Jura“. — Jura leite sich von der ligurischen Wurzel „Jou“ ab, die im Mons Joventio, einem im Jahre 117 v. Chr. inschriftlich erwähnten Berge bei Genua stecke, ab. Den Namen enthalte noch das nahe Flüßchen Gioventina. Jura, Joventio hätten dieselbe Wurzel wie jucundus. Das „u“ in Jura sei aus einem älteren „ou“ entstanden. Auch der gallische Männername And-iouros,[2] dessen Träger von Geburt ein Sequaner war, enthalte den Jouranamen. — Dieser Ableitung aus dem Ligurischen schließt sich Holder neuestens an, ohne etwas weiteres hinzuzusetzen.[3]

Gegen d'Arbois de Jubainville läßt sich sagen, daß ju-cundus aus juvi-cundus entstanden ist, daß unbewiesen erscheint, wie d'Arbois de Jubainville annimmt, die Wurzel von Joventio sei nicht Jov-, daher Mons Jovis, sondern Jou, daß er ferner eine Deutung des Namens Jura auch nicht einmal angedeutet habe.

In neuester Zeit hat Fr. von den Velden in dankenswerter Weise das Patois der Westschweiz zur Erklärung und Parallelisierung schwieriger Wörter herangezogen. Zuerst hat er in der Politisch-anthropologischen Revue, 9. Jahrgang, Heft 9/10 (1911) erklärt: „Was im Patois der Westschweiz weder roma-

---

[1] Vgl. II, p. 147—148.

[2] Vgl. Brambach, Inscriptiones Rhenanae, N. 1525, p. 283. Der Cippus wurde im Jahre 1840 zu Wiesbaden gefunden; der Name beweist die Form Jour-a.

[3] Vgl. Altkeltischer Sprachschatz II, p. 93.

[4] Vgl. Klotz, Handwörterbuch der lat. Sprache II, S. 197.

nisch noch germanisch ist, das ist zum größten Teil baltoslawischen Ursprungs.“ Unter diesen Wörtern führt er auch an: Pat. jeur, djeur Bergwald, sowie die Bergnamen jora(t), joratel, jura; vgl. ab. (= altböhmisch = kirchenslawisch) gora Berg, lit. gire, giria Wald, zentralindisch bura, boru. Die letzteren Formen ließen vermuten, daß auch p. vara Berg zum gleichen Stamm gehört, ebenso wie griech. *ὄρος* = *Γόρος*.[1] – Diese Ansicht vertrat Wilser in der Neuausgabe seines Werkes, Die Germanen, und führt den Namen Jura auf die mit den Litauern näher als mit den Kelten verwandten Raeter zurück.

Jura (*Ἴορας*, *Ἰουράσιος* bei Strabo, Jura bei Cæsar) bedeute nichts anderes als „Gebirge“ (griech. *ὄρος*, slaw. gora).

Allein diesen direkten Zusammenhang zwischen dem Patois und der baltoslawischen Sprachgruppe widerruft neuestens Fr. von den Velden, indem er in seiner im Jahre 1912 erschienenen Schrift: „Über Ursprung und Herkunft der indogerm. Sprachen und anarische Sprachreihe in Westeuropa“ schreibt:[2] Der gemeinsame Wortvorrat des Patois in der baltoslawischen Sprache gehört zum großen Teil anarischen Sprachen an. „Balten, Slawen und Westschweizer schöpften aus derselben älteren Sprachquelle“, ohne freilich über diese Quelle etwas Näheres aussagen zu können.

Mit dieser Resignation fällt auch die Annahme Wilsers, Joras und Jura den Raetern in die Schuhe zu schieben. Immerhin ist die Gleichung: jora, jura = altslawisch gora von Bedeutung.

Eine dritte Erklärung gibt Bacmeister,[4] und zwar bereits im Jahre 1867. Dieser Sprachmeister führt folgendes aus: „In Urkunden des Mittelalters erscheint joria, juria als Ausdruck für Wälder, so a. 1317 joria et pascua, Wälder und Weiden. Wald- und Bergnamen aus der Gegend des Jura sind: Jorasse, Jouratte, le Jorat[5] (vgl. oben), a. 1234 nemora iorat et vernant, a. 1448 nemoris Joreti. Dortige Ortsnamen sind Juriens (a. 1276

---

[1] Vgl. die unten angeführte Schrift S. 65.
[2] Vgl. 1. Band, 1913, S. 123.
[3] S. 70.
[4] Vgl. Alemannische Wanderungen, S. 141.
[5] Der Jorat oder Jurten liegt isoliert am Nordufer des Genfer Sees bei Lausanne; vgl. Berlepsch a. O. S. 150, Walser a. O. S. 60.

jurians) und Jorissens. In altfranzösischen Urkunden erscheint ly neicry jours, sylvae nigrae. Höfe im Berner Jura heißen Pré de Joux, Plaine Joux, Waldungen en vielle Joux, la haute Joux, le Bois Jure usw. (Gatschet)." -- So weit Bacmeister, der mit Recht die Urkunden beizieht, um der Ausdehnung und dem Gebrauche der Namen Jorat, Jura = joria, juria (Plural) = Wälder auf den Grund zu kommen.

Was der Verfasser oben a priori vermutet hat, ein altes Dingwort, das Hochwald oder Berghöhen bedeutet, erscheint hier bei Bacmeister auf dem Untergrunde des mittelalterlichen Sprachgebrauchs bei den Jurabewohnern.

Auch der Joux du Plan an der Grenze zwischen nordöstlichem und südwestlichem Jura, ebenso der Joux-See und das Vallée de Joux scheinen in der Wurzel ihrer Namen hierherzugehören.[1] Selbst in die Westvogesen hat sich dies appellative Jou verirrt; denn dort ist ein Val de Jou = Val du Mont-Jura, jetzt Val d'Ajol überliefert.[2]

Aber auch Bacmeister äußert sich über die Natur der Abstammung von Jora, Jura, Jurassus bzw. Joretum, Jorat, Jorasse, Jouratte nicht. —

Lehnen wir die baltoslawische Gleichung ab, so drängt sich die von den Velden bewiesene Tatsache auf, daß das Baskische eine Reihe von intimen Beziehungen zum Patois der Westschweiz, und zwar meistens aus dem Umkreise der Landwirtschaft und des materiellen Daseins, aufweist,[3] z. B. Patois besu = Astgabel, bask. beso. — Patois vourzi = Weide, bask. urzume. — Patois pesso = Bergwald, bask. baṣo. — Patois poudra = Stute, bask. bodra. — Selbst berberische Wörter gleichen Ausdrücken des Patois und des Baskischen.[4]

Verfolgen wir diese Spur, so bietet sich uns bei d'Arbois de Jubainville und bei Gröhler das baskische Wort gora = hoch, Höhe. In den Ableitungen goratua, goititua erscheint derselbe

[1] Vgl. Berlepsch a. O. S. 145, 192, 238; Walser S. 17 u. Abb. 1.

[2] Vgl. Annales de la société d'émulation du dép. des Vosges, 1905, S. 365; vgl. Lepage, Départ. des Vosges II, 521, col. 2.

[3] Vgl. a. O. S. 74—75.

[4] Vgl. a. O. S. 75.

Stamm.[1] Die Notitia Galliarum erwähnt unter den Städten Aquitaniens, wo später die Vascones = Basken am Rande der Pyrenäen saßen und vor ihnen die Vasates ihren Sitz hatten, castrum Bigorra (al. Bogorra).[2] Bigorre ist heute noch eine Landschaftsbezeichnung in den Hautes-Pyrénées. Luchaire erklärt Bigorra unter Zuhilfenahme einer Form Bi-gur aus dem 10. bis 11. Jahrhundert als deux hauteurs = „zwei Hügel". Auch in der Stadt der Vascones: Calagurra oder Calagorra, Calagura ist der Stamm gur-, gor- enthalten.[3] —

Die Abwandlung von gor- in jor- bietet nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern muß als sprachlich richtige Weiterentwicklung bezeichnet werden.

Den Übergang vom Gaumenlaut zur palatalen Spirans — k, g zu j — haben Corßen, Delbrück, Curtius einwandfrei erklärt. Er ist als Reflexerscheinung gegenüber dem harten palatalen Laut aufzufassen, die zunächst als Schmarotzerlaut die Einschiebung eines v oder j bedingte und je nachdem entweder durch Abfall des Anlautes zu j oder zu tsch geführt hat.[4]

Beide Sprachprozesse sind hier vertreten, wenn gora einerseits zu Ἰόρας, jorat, joratel, anderseits zu djeur im Patois geworden ist. Der u-Laut ist sprachlich als Verdumpfung des o zu u aufzufassen. An Analogien fehlt es nicht. Man vergleiche nur die Änderungen Gallia in Jaille,[5] gaudium in joie, gach und jach, gäh und jäh, Genna zu Jena, Genf zu Jenf,[6] und man muß zugestehen, daß die Entwicklung von gora zu Jora(s), Jura eine normale war.

Die andere Frage, ob die Möglichkeit vorhanden ist, daß

---

[1] Vgl. a. O. I, 357—358. Selbst Ligures leitet Amédée Thierry vom baskischen li-gor = peuple de la montagne ab, also ein weiteres indirektes Beweismittel bildend.

[2] Vgl. Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der franz. Ortsnamen, 1913, S. 62. Luchaire gilt als der beste Kenner des Baskischen; vgl. S. 60—66.

[3] Vgl. Itinerarium Antonini ed. Parthey u. Pinder, 393 u. Note 1; Forbiger, Alte Geogr. von Europa, 2. Auflage, S. 59.

[4] Vgl. Grundzüge der gr. Etymologie, 4. Aufl., S. 418—419, sonst S. 559—562.

[5] Vgl. Gröhler a. O. S. 33.

[6] Vgl. Österley, Hist.-geogr. Wörterbuch d. d. Mittelalters, S. 314 u. 406; Jenf a. 1418.

die baskische Sprache vordem bis zu den Wällen des Jura von Westen her gereicht hat, hängt ab von dem Verhältnis des baskischen zum iberischen Stamme.

Seit Wilhelm von Humboldts im Jahre 1821 erschienener Schrift: „Prüfung und Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache“ bis auf Luchaire, Gröhler und Wilser[1] ist ein Teil der Gelehrten einig, daß die aus Nordspanien herübergekommenen Vascones, die Basken, die ihre Sprache Euscara (von Ausci, dem Hauptvolke Aquitaniens?) nennen, die — allerdings vermischten — Nachkommen der Iberer sind. Ein anderer Teil, Gabelentz, Linschmann, Schulten,[2] stellt diese Verwandtschaft in Abrede und hält die Vascones = Basken für Ligurer.

Zwei Erwägungen sind hier wohl von Bedeutung: 1. Wo lag die alte Grenze zwischen Iberern und Ligurern? 2. Was sagt — da die Sprachen hier nur von sekundärer Bedeutung sein können — die Archäologie dazu? Nur kurz kann hier auf beide Anfragen Antwort gegeben werden.

Auch Schulten bringt keinen Beweis gegen die Ansicht der Geographen Pseudo-Skylax, Strabo und Avienus, daß die Rhône die alte Grenze zwischen Iberern und Ligurern gebildet habe.[3] Aeschylos geht sogar darüber hinaus, indem er nach Plinius (32, 11 ed. Janus) mitteilt: In Iberia Eridanum esse dixit eundemque appellari Rhodanum. Darnach muß noch zu des Tragikers Zeiten, d. h. um die Mitte des 1. Jahrtausends vor Chr., die Rhône im Besitz iberischer Stämme gewesen sein und müssen damals, wie der Verfasser in seiner Schrift „Die Ligurerfrage“[4] nachgewiesen hat, die Ligurer nach Norden, Nordwesten und Nordosten zu gesiedelt haben. Auch d'Arbois de Jubainville schließt sich dieser Ansicht an und läßt seit 500 v. Chr. die Ligurer die Iberer von den linken Gestaden der Rhône vertreiben.[5]

[1] Vgl. Luchaire, Les origines linguistiques de l'Aquitanie, les idiomes pyrénéens de la région française; Gröhler a. O. S. 22—24; Wilser a. O. S. 155—157.

[2] Vgl. Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie, Lief. 116—117, S. 2024—2025; Schulten, Numantia, I. B. (1914?) lag dem Verfasser noch nicht vor.

[3] Vgl. Pauly-Wissowa a. O. S. 2010—2011.

[4] Vgl. „Archiv für Anthropologie“, XXVI. Band, S. 77—78.

[5] Vgl. a. O. I, p. 25, 38, 41.

Einen Nachklang dieses alten Besitzstandes der Iberer in Nordostgallien bietet der Epiker Nonnus, der nach Baumstark Ende des 4. christlichen Jahrhunderts sein antichristliches Epos Dionysiaca schrieb und sich durch Benutzung älterer Quellen auszeichnet.[1]

In seinem obigen Lehrgedichte spricht er zweimal von den Iberern am Rhein. Die Stellen lauten (28, 297): *Ῥῆνος Ἴβηρ βρεφέεσσι κορύσσατο* nach der Übersetzung in der Ausgabe des Cunaeus: Rhenus Iber contra infantes armatus. Die 2. Stelle lautet (43, 747): *Χρυσὸν Ἴβηρ πόρε Ῥῆνος* = Aurum Iber praebuit Rhenus. Eine Lesart Rhodanus, wie manche Autoren wünschen,[2] ist in beiden Stellen unmöglich. Der Rhein wird zweimal als iberisch bezeichnet und selbst sein Goldreichtum am Oberrhein ins Feld geführt. Von der Auslegung der Oracula Sibyllina[3] kann ganz abgesehen werden, nachdem Aeschylus das Stromgebiet des Rhodanus als zu Iberien gehörig und Nonnus die Iberer als Angrenzer des Oberrheins bezeichnet. —

Aus geographischen Gründen können die aus Spanien und von den Pyrenäen vordringenden Iberer längst Rhône und Saône nur längs des Doubstales durch die Pforte von Belfort zum Oberrhein (= *Ῥῆνος*) eingedrungen sein. Hier hatten sie auf zehn Tagereisen den Jura zur Rechten zum Geleiter, und ihn nannten sie naturgemäß „Gora", d. h. „die Höhe" *κατ' ἐξοχήν*. Der Taunus, der den Mittelrhein im Norden abschließt, entspricht seiner Südgrenze, dem Jura, in geographischer und sprachlicher Bedeutung. —

Aber auch die Archäologie läßt eine alte Einwanderung vom Westen her bis zu den Hochufern des Oberrheins und bis hinein in das Kettengewirre des Jura noch deutlich erkennen.

Der archäologische Beweis gründet sich auf die prinzipielle

---

[1] Vgl. Pauly, V, S. 693. Der Verfasser benützte die Ausgabe von Cunaeus, Hanau 1610 (Heidelberger Bibliothek mit fr. Unterstützung von seiten des Herrn Bibliothekars Dr. Finke).

[2] Vgl. Diefenbach, Origines Europaeae, S. 111, und Pauly: III, S. 1392 (Baumstark).

[3] Diese — vgl. Pauly a. O. u. VI, 1, S. 1152 — lassen die Iberer selbst auf beiden Seiten der Alpen wohnen, wo später Ligurer und Raeter sitzen. Ein Ansatz, der auf die Einwanderung der Basken aus dem Osten — Winkler, Wirth u. a. — Wasser auf die Mühle bedeutet.

Verschiedenheit, die für die Neolithik und die Bronzeperiode zwischen dem Gebiete südöstlich und nordwestlich des Jura, also links und rechts seiner Längenachse ersichtlich ist.

Das erstere Gebiet wird für diese Periode von den Pfahlbauten beherrscht, die sich vom Bodensee her über das ganze Mittelland der Schweiz bis in den Winkel zwischen Alpen und Jura mit dem Bieler, dem Genfer und dem Neuenburger See erstrecken. Nach Heierli[1] sind diese Wasserbauten in den Juraseen besonders häufig (vgl. Abbildung 2). Der Bieler See enthält über 20 Stationen, der Neuenburger See mehr als 50, der Genfer See 42 Stationen, d. h. in Summa mehr als 112, während die ganze Schweiz ca. 200 Pfahlbauten — bis auf Heierli — aufzuweisen hat.

Besondere Beachtung verdient die gegen Ende der jüngeren Steinzeit, besonders zu Vinelz (Fenil), Gutz, Lattringen, Gerolfingen am Bieler See, ferner zu Portalban, Estavayer, Cortaillod, St. Blaise und anderen Orten der Juragaue auftretende Häufigkeit der Kupfergegenstände. Allein der Vinelzer Pfahlbau lieferte nach Much an 80 Objekte aus Kupfer. — Der Luscherzer Pfahlbau[2] gab eine Doppelaxt von 42 cm Länge, 12 cm Breite und 3 kg Gewicht heraus. An Kupferfundstellen zählte im Jahre 1893 die Schweiz 42, von denen die Mehrzahl im Nordwesten und Westen liegt.[3]

Heierli und Dr. Groß erheben vergebens die Frage, woher die Pfahlbauern ihr Kupfer, das sie selbst umgossen, bezogen haben?[4] Vielleicht gibt auf diese Frage die folgende Erwägung Antwort, da das Mürtschenstock-Kupfer wohl erst zur Römerzeit gewonnen wurde.

Verschieden von diesem intrajurassischen Gebiet ist die anstoßende Westlandschaft. Im Departement Haute-Saône und

---

[1] Vgl. Urgeschichte der Schweiz, 1901, S. 97—101.

[2] Vgl. Dr. Groß, Les Protohelvètes, S. 22 u. 23 u. Tafel X, Nr. 1.

[3] Vgl. Heierli, a. O. S. 289; M. Much, Die Kupferzeit in Europa, 2. Aufl., S. 67 u. 172—175; Steinschlägel für die Kupfererzverkleinerung aus Spanien, S. 259; auch am Mürtschenstock — Walenstader See — kommen Kupfererze vor; vgl. S. 258.

[4] Vgl. Heierli a. O. S. 134, 289—290; Dr. Groß S. 23.

noch mehr im Côte d'Or tritt der archäologische Typus für die jüngere Steinzeit und den Beginn der Bronzeperiode auf, der dem ganzen südwestlichen und nordwestlichen Gallien den Stempel aufdrückt: der Dolmenbau. Wie Alexander Bertrand nachgewiesen hat,[1] dienten die Dolmen lediglich als Grabbauten, unter welchen die Skelette dieser Periode beigesetzt wurden, und zwar mit mehr oder weniger Beigaben aus ihrer Habe, dem Silexbeile, den Flintpfeilen und Grabgefäßen. Nach der von Alex. Bertrand gegebenen Dolmenkarte, die aber wesentlich durch die offizielle „Liste des dolmens et allées couvertes" ergänzt wird,[2] erreichen die Dolmengräber und die ihnen verwandten Megalithen ihre Höhenzahl einerseits zwischen den Oberläufen der Garonne und Loire, anderseits in der Bretagne. Ein drittes, jedoch schwächeres Zentrum liegt am Unterlaufe der Loire. Von hier aus läuft die Dolmenline direkt durch die Departements Loir-et-Cher (31), Nièvre (8), Côte d'Or (8), Haute-Saône (2) bis zum Oberrhein bei Basel. Südlich der Stadt bei Aesch wurde hier in den Ausläufern der Blauen-Kelte ein „steinzeitliches Dolmengrab" oder besser ein megalithisches Steinkistengrab mit Silexmessern und Tonscherben bloßgelegt.[3] Am Mittelrhein ist außerdem nur ein entsprechendes Grabmal festgelegt, das von Lembach im Unterelsaß. Der Verfasser selbst hat dies Denkmal in Trümmern nach seiner Aufdeckung gesehen.[4]

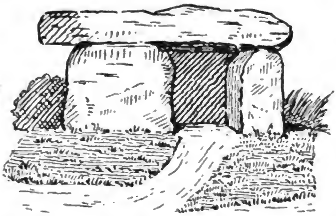


Abbildung 1. Dolmen von Thizay (Indre et Loire). 1 : 100.

[1] Vgl. Archéologie celtique et gauloise, S. 128, außerdem Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, besonders S. 241—249 und die Spezialschrift von Oskar Montelius: „Orient und Occident", 1. Heft a. m. St.

[2] Vgl. a. O. Tafel IV, S. 444—454.

[3] Verhandl. d. naturf. Gesellsch. in Basel, B. XXI, 1910, Fr. Sarasin, S. 266 ff.

[4] Vgl. „Die Ligurerfrage" a. O. S. 1066—1067 und Bonner Jahrbücher Heft 92, S. 225.

Zwar bietet die Westschweiz ein Pendant im Massengrabe von Auvernier am Neuenburger See, jedoch gehört dies bereits dem Übergange zur Bronzezeit an. Von Dolmenbauten sind

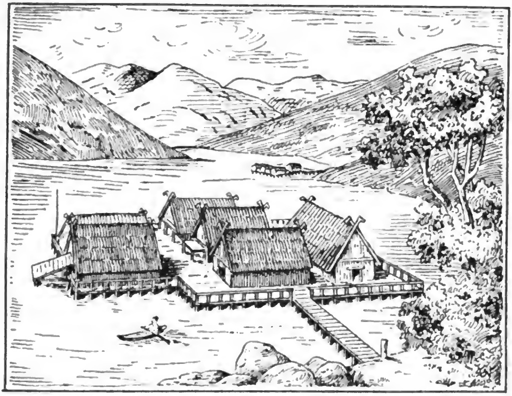


Abbildung 2. Pfahlbauten der Schweiz.
(Aus Luckenbach, Kunst und Geschichte. Verlag von Oldenbourg, München.)

nur zwei, und zwar[1] aus dem Kanton Waadt, bekannt, bei Oron und Vergelles-la-Motte. Heierli betrachtet diese „Dolmen" als „vorgeschobene Posten", während diese Fr. Sarasin ebenso wie das im Bonner Jura bei Grandgourt früher gelegene „Monument" als natürliche Bildungen auffaßt. Sei dem, wie ihm wolle, seien diese zwei bis drei Stellen Monumente oder Naturbildungen, so ändert dies an der Tatsache nichts, daß, abgesehen von Ausnahmen, die Dolmengräber nur bis zum Oberrhein, und zwar in direkter Linie reichen, während das transjurassische Gebiet keine Megalithen im ganzen aufzuweisen hat. Immerhin mag der indirekte Einfluß der Dolmenkultur noch weiter nach Westen — Schussenried, — ja selbst nach Nordosten — Goldberg bei Nördlingen —, im Norden — Urmitz am Niederrhein — gereicht haben, wie Schliz zu be-

[1] Heierli a. O. S. 192; Fr. Sarasin a. O. S. 286—287.

weisen sucht (vgl. Correspondenzblatt d. d. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1913, S. 95—96). Allein wo nationaler Grabritus fehlt, ist bei Feuersteinartefakten und der Formregelung des Töpferhandwerks, so gut wie bei ihm der Mode unterworfenen Ornamentik (vgl. Mehlis, Die Ligurerfrage, II, S. 32; recht eingehend prägt dies Dr. Otto Pipers neueste Brandschrift ein), nur an Einwirkung von Handel und Verkehr, nicht an ethnischen Einschlag zu denken. —

Diesen Gegensatz zwischen West und Ost kennt auch das Grabinventar der Bronzezeit, das im Westen das unterdessen vorgedrungene Steinkammergrab mit Skeletten, im Osten in Grabhügeln und in Flachgruben den Leichenbrand aufweist.[1]

Vom Westen her erfolgte die Einströmung des Dolmengrabes, das bis zum Jurarande und bis Basel seine Vorposten ausdehnte.

Von besonderer Bedeutung sind hier die reichen Funde von Kupferartefakten in den Dolmen von Südwestfrankreich.

Einer der besten Kenner der Vorzeit Frankreichs, Emil Cartailhac, schreibt hierüber: En France, les dolmens de Cevennés — Aveyron, Gard, Lozère, Ardéche, Hérault etc. —, les grottes sépulcrales de la même région, ont depuis longtemps un plus grande nombre objets en cuivre pure qu'en bronce.[2] Auch die Dolmen von Portugal und Spanien ergeben neben dem geschweiften Zonenbecher mehrfach neben geschliffenem Steinmaterial Kupfergerät und Kupferschmuck.[3] Von Westen her ist auf uralten Wasserstraßen das Eindringen des Kupfers, und zwar aus Spaniens reichen Kupferbergwerken,[4] mit seiner eigentümlichen Zonenkeramik,[5] die schon, wie Siret nachgewiesen hat, zu Ende der neolithischen Periode betrieben

[1] Vgl. Heierli a. O. S. 243; seine Schrift: Blicke in die Urgeschichte der Schweiz, S. 15.

[2] Vgl. Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 108.

[3] Vgl. Much a. O. S. 113—118. Kupfer wurde in Spanien — vgl. a. O. S. 126 — schon Ende der Steinzeit metallurgisch gewonnen.

[4] Vgl. Much a. O. S. 117—119, 259, 282—283; Schulten a. O. S. 2007—8. Auch Zinn wurde hier, und zwar an der Nordwestküste, auf den Kassiteriden, gewonnen.

[5] Vgl. Mortillet, Musée préhistorique, Pl. LV u. LVI, und Hörnes a. O. S. 273.

wurde, und längs der Rhône die Verbreitung der Bronze erfolgt.[1]

Kein Hindernis besteht, den größten Teil der Dolmengräber dem ältesten Volke des Westens, den Iberern, zuzuschreiben. —

Selbstredend benützten auch andere Rassen des Westens diesen Gräbermodus (vgl. des Verfassers Schrift: Die Berberfrage, 1909, S. 22). —

Gerade dort, wo noch in historischer Zeit der Iberer Hochburg und ihr Refugium gelegen war, im Hochlande der Cevennen zwischen den Oberläufen von Loire und Garonne, in den Departements Hérault, Aveyron, Lozère, Lot sind über tausend Dolmengräber festgestellt worden.[2] Dies beweist! —

Aus topographischen, sprachlichen und archäologischen Gründen ist nach obigen Ausführungen die Ostgrenze der Iberer in prähistorischen Zeiten, und zwar bis zu ihrem durch Ligurer und Gallier veranlaßten Rückzuge nach Südwesten,[3] bis zum Oberrheinknie nachgewiesen. Das Kettengebirge zu ihrer Rechten benannten sie nach ihrer Sprache gora, ein Wort, aus dem sich das historische Jura, Joras entwickelt hat. Nicht Flüsse, wie Rhodanus, Sequana, Arar und Dubis haben

[1] Vgl. Heierli a. O. S. 310; Dr. Groß a. O. S. 23, Anm. 2.

[2] Vgl. Schulten a. O. S. 2026, Gröhler a. O. S. 23, Alex. Bertrand a. O. Pl. IV. Strabo — IV, 2, p. 189—190 — gibt als Ostgrenze der Iberer das Cevennengebirge bis zu den Tectosagen an, und zwar für seine — des Augustus — Zeitperiode. — Die Cevennen nennt Strabo Κέμμενα ὄρη und gibt sie auch IV, I, 1, p. 177 als Ostgrenze der Aquitanier zu seiner Zeit an. Wenn nun Hirschfeld — vgl. „Aquitanien zur Römerzeit“ in den Sitzungsberichten der Berl. Akad. d. Wissenschaften, 1896, S. 429 — nur die Garonne als Grenze der Aquitanier im ethnographischen Sinne gelten lassen will, so zeugt Strabo, der nach IV, I, 1 den Rassenunterschied zwischen Aquitaniern und Kelten wohl kannte, an zwei Stellen gegen ihn. Man vgl. auch Desjardins a. O. II, p. 357—358 p. u. 40. Nach ihm hatten sie sich bis zu den Cevennen, bis Roussillon und zum Mittelmeere zu Cæsars Zeiten noch ausgedehnt, vorher jedoch vielleicht noch die Hügel der Auvergne und Limousin im Besitze gehabt, bis sie vom Einmarsch der Kelten von der Loire bis an die Ufer der Garonne zurückgeworfen wurden. Von der Auvergne bis zur Côte d'Or war nur die Loire zu überschreiten.

[3] Vgl Diefenbach, Origines Europææ, S. 113. Auch Hirt, Die Indogermanen, I, S. 39—40, nimmt außer den obengenannten Autoren eine größere Ausbreitung der Iberer in vorgeschichtlicher Zeit an.

die alte Grenze zwischen Iberern und Ligurern gebildet, sondern — wie Desjardins sagt:[1] „Ce sont les reliefs du sol, et non les fleuves et les vallées, qui ont dû servir de frontières aux races primitives antérieurement aux conventions politiques." —

Im Laufe unserer Betrachtungen auf moosigem Fels zu Häupten des Blauen ist der Sonnenball hinter der Jurakette hinuntergetaucht, und im Golde liegt drüben die Kette des Blauen, der als Bruder des Schwarzwaldberges an der Birs seine dunklen Glieder streckt.

Unser Schöpflin nennt ihn:[2] Insignis Jurassi ramus, Lomons vel Blavus, und Mons Blavus wird wohl auch unser Refugium bei den Römern geheißen haben, das wir jetzt bedauernd verlassen müssen, um nach Badenweiler, dem alten Sitze der Diana Abnoba, durch den Dämmerwald abzusteigen.

Auffallend erscheint uns, daß der Ort Blavia, jetzt Blaye, an der Gironde, der Garumna der Iberer, in Aquitanien gelegen ist, und daß sich Anklänge hierzu weder im Ligurischen noch im Gallischen entdecken lassen.[3]

Sollten auch die beiden Montes Blavi, denen vor Jahrtausenden „die Wacht am Rhein" anvertraut war, mit iberischer Sprachtaufe zusammenhängen, und wie die Dolmen von Aesch und Lembach die letzten Spuren der Wasken im Norden uns darbieten? —

Da drüben winkt des Waskenwaldes scharfgeschnittenes Profil vom Horizonte her. Laßt uns zu seinen Bergen wallfahren, vielleicht daß drüben uns die Sibylle ihre echten Sprüche kündet! — Eamus!

---

[1] Vgl. a. O. II. Tom., S. 40.

[2] Vgl. a. O. p. 3. Blowen im Volksmunde der Jurabewohner. Lomont aus Blaumont nach Schöpflin entstanden. Blaumont oder Blochmont noch jetzige Form des Jura-Blauen; vgl. Langenbeck a. O. S. 65, Berlepsch a. O. S. 139; der Lomont Schöpflins erstreckt sich jetzt von Pruntrut bis Aarau, vgl. Berlepsch a. O. S. 140.

[3] Vgl. Gröhler a. O. S. 315. Auch Blaye in Hautes-Alpes hieß in alten Zeiten Blavia, Blaventum, Blaia.

II.

„Venerat in saltum, jam tum
Vosagum vocitatum."
Waltharii poesis, v. 490.

Im Waskenwalde weilen wir! Von den frischen Wellen der munteren Breusch her, der ligurischen Brusca,[1] wandern wir zur Höhe des Donon. Am Kohlberg stoßen wir zur Rechten auf das sogenannte „Chateau des fées", das Feenschloß, das sich jedoch bei näherer Besichtigung als ein durch Verwitterung entstandenes Naturgebilde — Grauwackengestein[2] mit leicht auflösbaren Tongallen — entpuppt, das weder mit Feen noch mit einem „Geschloß", wohl aber mit dem Irrtum gewisser Forscher etwas zu tun hat. Durch einen hochgipfeligen Fichtenwald mit prächtigen Ausblicken auf das Dononmassiv[3] geht es weiter bis zum uralten Verkehrspaß, der zwischen den beiden Donongipfeln die Verbindung zwischen Rhein und Saar herstellt: er heißt Dononsattel oder Entre les deux Donons.

Von hier, wohin Jakob Grimm den Waltharikampf um den Framont = Mons ferratus verlegt haben wollte,[4] führt ein steiler Aufstieg über Sandsteinplatten hinauf zum Gipfel des Großen Donon (1008,3 m), wo uns am Fuße des im Jahre 1869 hergestellten Tempels, der die pompöse Aufschrift „Musée" trägt, eine wunderbare Aussicht[5] erwartet.

Während im Nordwesten die Bastionen von Metz, im Nordosten das Straßburger Münster sichtbar wird, dort die Hochebene Lothringens, hier die Tiefebene von Elsaß, halten vor uns die grünen und grauen Felshäupter des Narion und Noll, des Mutzigfelsens und des Katzensteines die Bergwacht, und

[1] Vgl. Schwäderle, Vorgerm. Fluß- und Bachnamen im Elsaß, S. 51—56.

[2] Benecke, Geolog. Führer durch das Elsaß, S. 261—262.

[3] Vgl. Abbildung 5 (S. 31), die der Verfasser der Freundlichkeit des Herrn Apothekers Gebhard zu Schirmeck verdankt.

[4] Vgl. des Verfassers „Waltharisage und Wasgenstein", S. 39.

[5] Vgl. Näher, Südwestdeutsche Touristenzeitung, 1895, Nr. 2.

durch die dunkelgrünen Talungen der Plaine und der Weißen Saar schweift das Auge weit hinein in die verdämmernden Gefilde Frankreichs.

Der Unparteiische muß zugeben, daß dieser von Ost, West, Nord und Süd fast gleich gut sichtbare Berggipfel des Donons das Auge des Urbewohners schon auf sich ziehen mußte. Aus der einförmigen Höhe der Vogesenkette erhebt er sich mit seinem etwas niedrigeren Bruder — dem Kleinen Donon = 964 m — kühn über die Profillinie und lädt zum Besuche, zum Kultus und zum Schutze gleichermaßen ein.

Die Gallier errichteten hier oben zur Römerzeit ihrem Nationalgotte, dem Mercurius, den sie selbst Teutates[1] nannten, ein Heiligtum, dessen Fundamente vor uns noch stehen. Die Vornehmsten der umliegenden Gaue ließen sich hier bestatten, wie Grabmäler und Graburnen beweisen, und eine zum Teil noch erhaltene Ringmauer beweist, daß die Umwohner in Zeiten der Not und Gefahr, wie auf dem Odilienberge, hier Schutz und Schirm gesucht haben.[2]

Unser Interesse aber erregt hier oben ein Reliefbild, das zur Linken im sog. „Musée", gerettet aus den Zeiten der Barbarei, noch ziemlich erhalten auf dem Rasen ruht (vgl. Abbildung 3). Unter einer Rotunde ist das Relief eines nackten Jägers dargestellt, kenntlich am Köcher, der ihm über den Schultern hängt. In der Rechten trug er wohl einst den tödlichen Pfeil. Zwischen seinen Füßen steht ein gehörntes Jagdtier, das aber nicht als Hirsch, sondern nach dem Gehörn als Steinbock anzusprechen ist, dessen letzter Nachkomme erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Vogesen erlegt wurde.[3] Bechstein erklärt den Jäger als Darstellung des Vosegus silvestris, dessen

[1] Vgl. Holtzmann, Deutsche Mythologie, S. 39—41. Die Stelle Cæsars VI, 18: Galli se omnes ab Dite patre prognatos praedicant, beweist gleichfalls. Aus Dit- mußte mit Umlaut Teut- entstehen, davon Teut-ates = Hermes chthonios.

[2] Vgl. Bechstein, 7. Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Litteratur Elsaß-Lothringens, 1891, S. 1—82; derselbe: Der Donon und seine Altertümer, 1894; Führer d. d. Vogesen, 6. Aufl., 1910, S. 105—106.

[3] Vgl. Langenbeck, Landeskunde des Reichslandes Elsaß-Lothringen, 1904, S. 38.

Name Zangemeister zweimal im Waskenwalde festgestellt hat, auf einem Inschriftsteine vor Niederbronn und auf einem zweiten vor Görsdorf bei Wörth. Darnach wurde von den romanisierten Galliern der Schutzgott des Vosagus als Freund des Weidwerkes, als „Jäger aus dem Waskenwalde" dargestellt.

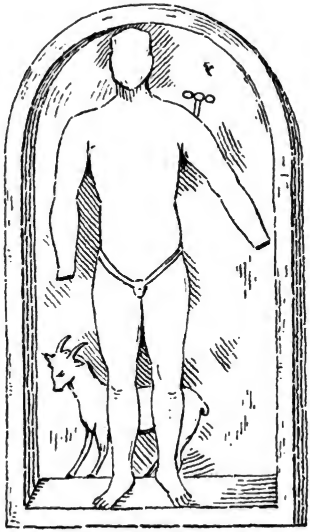


Abbildung 3. Vosegus Silvestris vom Donon im Elsaß.

Betrachten wir die in Rede stehenden Vosegusdenkmäler etwas näher!

Zangemeister fand zu Niederbronn im Unterelsaß eine vom Zinsweiler an der Zinsel — sub monte Reiberg = Rebberg — herrührende Aedicula auf, auf der eine verstümmelte männliche Figur abgebildet ist, der über den Schultern Bogen und Köcher hängt. Über der Rotunde ist die Inschrift eingehauen:

Vosego . silvestri . s(acrum)
Adnamus . Nertomari . filius
v . s . l . l . m.

Nertomarus ist ein bojischer Eigenname. Der Reiberg bildet einen Ausläufer der zwischen Wasenburg, Wasenköpfel zum Hochfirst ziehenden Ostkette der Nordvogesen.[2]

Der zweite Stein fand sich zu Görsdorf, das eine halbe Stunde nördlich von Wörth an der Sauer gelegen ist, bekannt durch die Schlacht vom 6. August 1870. Er besteht in einem Fragment, das Direktor von Stichaner in die Kirchenmauer einsetzen ließ. Die Inschrift lautet:[3]

[1] Vgl. 7. Jahrbuch S. 53—55; Der Donon und seine Altertümer, S. 46—48.
[2] Vgl. CIL, XIII, II, 1 Nr. 6027; steht im Museum zu Niederbronn.
[3] Vgl. a. O. Nr. 6059.

Vosego sil (vostri)
Car(antus) Vin....
v. s. —

Auch Carantus (Wurz. car- = Fels) und Vin(dillus) (Wurz. vind- = weiß) sind echt gallische Eigennamen.

Der dritte Stein wurde zu Bergzabern – Rheinpfalz –, das am Ausläufer der Nordvogesen liegt, und zwar im Schloßhofe vom herzoglichen Geometer Tilemann Stella zu Ende des 16. Jahrhunderts aufgefunden. Schon zu J. Schöpflins Zeiten war die Marmorplatte verschwunden.

Nach den gewissenhaften Aufzeichnungen Stellas lautete die Inschrift:

Vosego
Maxsii
minus
v. s. l. l.[1]

Diese drei Göttersteine tragen einwandfrei die Form Vosegus; zwei den Beinamen silvestris, der dem Namen des Waldgottes Silvanus entspricht, von dem sich oberhalb Ramsen a. d. Eis in der Nordpfalz ein Relief im Jahre 1843 vorgefunden hat mit der Aufschrift:

D. Silvano
Lucios. Cinonis (scl. filius)
v. s. l. m.[2]

Auch der Stumpfwald, wo sich in einem Ringwalle dieses Relief vorfand, gehörte nach mittelalterlichen Begriffen noch zum Wasichin oder Vosagus. –

Die Diana ist dreimal im Vosegus dargestellt, einmal auf einem Felsrelief bei Eppenbrunn in der Pfalz, das zweitemal auf einem Votivstein in Oberbetschdorf im Kreise Weißenburg; das

[1] Vgl. des Verfassers Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, VI. Abt., S. 24 u. Tafel II, 2; außerdem CIL, XIII, II, 1, Nr. 6146. — Der Silvanus der Narbonensischen Provinz trägt 1—2 kleine Hämmer und wird als Wald- und Gewittergott aufzufassen sein (vgl. Hirschfeld, Westd. Zeitschrift f. Gesch. u. Kunst VIII, S. 137). Der Pfälzer Waldgott führt als Jäger Jagdspeer und Hifthorn.

[2] Vgl. Schöpflin, Alsatia illustrata I, p. 486; Brambach, cod. inscript. Rhenan. Nr. 1784; CIL, XIII, II, 1 Nr. 6080. — Bergzabern = Tabernae montanae.

drittemal bei Lemberg. Ein Dianastein von Wasselnheim im Elsaß ging 1870 verloren.[1]

Von Bedeutung erscheint, daß auch der Donon neben dem Reliefbilde des Jägers, d. h. des Vosegus, eine Weihinschrift birgt, die gleichfalls den letzteren Namen als Bezeichnung des Gottes enthält.

Aus den Zeichnungen des Dom. Aug. Calmet, der Mitte des 18. Jahrhunderts Abt zu Senones war, rührt die Abbildung eines Inschriftsteines vom Donon her, der als Schlußstein der Tür des Merkurtempels gedient hat.[2]

Nach Calmet selbst lautete sie:

Merc. Vo...s. Ecate
Liss .... Mepo .... Cello
v. s. l. m.
Trajano Dacico.

Schweighäuser las – im Jahre 1823 – nach Abschriften die erste Zeile:

Mercurio Vogeso et Hecate,

während Bechstein als lesbar bezeichnet:

Mercur. Voges. Ecate.

Daß Vogesus oder Vosegus als Beiname des Mercurius hier aufzufassen ist, hält Bechstein nach den Beispielen von Diana Abnoba, Mercurius Visucius (Gott von Vesontio), Mercurius Cimbrius (Ringwall auf dem Heiligenberge bei Heidelberg), Mercurius Cimbrianus (Ringwall auf dem Grünberg bei Miltenberg) u. a. nicht für ausgeschlossen. Die Verbindung der Hecate (Ecate gallische Aussprache[3]) mit Merkur erregt kein Bedenken, wenn man den chthonischen Charakter beider Gottheiten in Betracht zieht[4] und die Psychologie des Hermes-Mercurius in Rechnung setzt.

Zweifel erregt nur, ob Vogesus oder Vosegus zu lesen sein wird. Bechstein läßt die Entscheidung dieser Frage offen.[5]

[1] Vgl. Althof a. O. S. 165; Heuser, Pfalzführer, 5. Aufl., S. 316 und Anzeiger für Elsässische Altertumskunde, Juni 1912, S. 271—273; außerdem Jahrbuch der Gesellschaft für lothring. Gesch. u. Altertumskunde, 7. Bd, S. 129—130.

[2] Vgl. 7. Jahrbuch S. 59—62; Der Donon und seine Altertümer, S. 51—53.

[3] Vgl. Glück, Die bei J. Cæsar vorkommenden keltischen Namen, S. 9—11.

[4] Vgl. Preller, Griech. Mythologie, 3. Aufl., 1. Bd., S. 330—331.

[5] Vgl. 7. Jahrbuch S. 61. Der Donon u. s. A., S. 53.

Zieht man den Buchstaben S zu Vo und schenkt der von Calmet angedeuteten Lücke zwischen Vo und S geringere Bedeutung, so mag sich auch Vos = Vosego rechtfertigen lassen. Die innere Verbindung mit Hecate kann dagegen nur Mercurius herstellen, so daß sich die Vermutung Bechsteins, Vosegus oder Vogesus wären hier als Beinamen des gallischen Nationalgottes aufzufassen, logisch begreifen läßt.

Außer obigen Denkmälern kommt noch ein Meilenstein von Prégilbert (Depart. Yonne) in Betracht, der von Augustodunum = Autun, westlich der Côte d'Or, m. p. LXXII Vos(ego monte) als Entfernung angibt; sowie eine Ara mit Inschrift aus der Auvergne, der den Namen Vosegus trägt.[1] Doch kann hier der Gottesdienst importiert sein, wie häufig.

Im großen und ganzen zeigen uns diese Denkmäler Vosegus als die herrschende Form im ersten bis dritten nachchristlichen Jahrhundert, seinen Konnex mit Mercurius und dem Waidwerk, die Ausdehnung seines Dienstes vom Donon bis nach Bergzabern, d. h. über Mittel- und Nordvogesen an.

Neben den inschriftlichen Belegen kommen die Codices der alten Autoren in Betracht. Eine der wichtigsten Stellen ist die J. Cæsars – de bell. gall. IV, 10 – Mosa (= Maas) profluit ex monte Vosego.[2] In den Handschriften kommen noch die Lesarten uosego und des Metaphrasten Wort *Βοσήκου* in Betracht.[2] Hier kann nur das Plateau von Langres gemeint sein, die Monts Faucilles = Sichelberge der Modernen. Jetzt noch trägt diese Landschaft den Namen la Vôge,[3] der im Frühmittelalter Vogia hieß.[4] Vôge und Vogia werden wohl, wie das moderne les Vôsges, aus Voseg- entstanden sein, wenn nicht ein altes Vog(c) zugrunde liegen sollte oder nicht ursprüngliches Bogia oder Bojia (= Bojerland?) anzunehmen ist.

[1] Vgl. CILXIII, Nr. 9023. Gesetzt in der Regierungszeit des Imperators Postumus (a. 259. p. Chr.?); Holder, Altkeltischer Sprachschatz III, S. 459, Sp. 2 u. 451, Sp. 1.

[2] Vgl. Holder, Ausgabe: belli gallici libri VII, p. 74.

[3] Vgl. Neuse, Landeskunde von Frankreich II, S. 68—49; f. d. Mittelalter vgl. Annales de la société d'émulation du dép. des Vosges, Epinal 1904, S. 64: le Bailliage de Voge.

[4] Österley, Hist.-geogr. Wörterbuch d. Mittelalters, S. 720: Vogia a. 720.

Über die Prosodie von Vosegus belehrt uns Lucanus in seiner Pharsalica:[1]

Castraque quae Vŏsĕgi curvam super ardua ripam.

Einige Handschriften schreiben hier Vogesi. Die Kommentare hierzu erklären Vosegus als einen Fluß!

Plinius in seiner Historia naturalis rühmt wie vom Jura so auch vom Vosegus die Tannen.

Julian bezeichnet die Mauer von Argentora(tum) als nahe den Höhen des *Βάρσεγος*, für *Βόσεγος* oder *Βώσεγος* verschrieben.

Vibius Sequester, ein spätrömischer Schriftsteller, schreibt: Arar Germaniae e monte Vosego miscetur Rhodano.

Endlich Venantius Fortunatus dichtet:

Ardenna an Vŏsăgi cervi, caprae, helicis, uri
Caede satifera silva fragore tonat?
Seu validi bufali ferit inter cornua campum.
Nec mortum differt ursus, onager, aper.

Zum erstenmal wird hier der Wildreichtum der silva Vosagos angeführt. Nicht umsonst stehen im Vosagus an vier Stellen Reliefs der Jägerin Diana mit Bogen und Köcher und Jagdhunden.

Die Tabula Peutingeriana bietet Silva Vosagus (vgl. unten und Abbildung 4).

Von den mittelalterlichen Formen läßt sich kurz mit Zangemeister[2] folgendes sagen: Vom 9. Jahrhundert an wird das Gebirge Vasegus, Vasagus, Wasagus genannt, eine Form, die jetzt noch bewahren die Wasenburg bei Niederbronn und der Wasgenstein[3] bei Obersteinbach; im Mittelalter Waskenstein genannt. Auch das Wasenköpfel bei Niederbronn ist hier anzuführen. Die Franzosen schrieben früher le Vosge,

[1] Vgl. hiezu und zu den nachfolgenden Stellen Holder, Altkeltischer Sprachschatz III, S. 448—450.

[2] Vgl. CILXIII, II, 1, p. 156; außerdem Ortsbeschr. u. geschichtliches Wörterbuch von Elsaß-Lothringen S. 1160—61 (Bechstein); Althof, Waltharii poesis II, S. 164; Österley a. O. S. 720; Hertz, Deutsche Sage im Elsaß, S. 245 ff.; Bacmeister, Alemannische Briefe, S. 149; Keltische Briefe, S. 116—17.

[3] Zangemeister schreibt unrichtig Wasenstein; Näheres bei Mehlis a. O. S. 59—61. Waskenstein im Nibelungenliede, Vaskasteini in der Vilkina saga.

jetzt sagen sie les Vosges; bei den Deutschen verschlechterte sich diese Form in „die Vogesen", während hier vorher Wasgau, entstanden aus Wasegô, und Wasichen gebraucht war.

Aus den Zeugnissen erhellt nach Zangemeister, daß der Name Vosegus einst von den Quellen der Maas und der Saône (Mosa und Arar), die bei den Lingonen und Sequanern nahe den Sichelbergen liegen, einst sicher bis Bergzabern, wahrscheinlich noch weiter bis zur Queich gereicht hat, ja vielleicht noch den Hartwald (= Hart) umfaßte. Zangemeister läßt auch die Bergnamen Rother Wasen (= Rouge Gazon) und Kahler Wasen (= Kleiner Belchen) sowie den Ort Wassenberg = Wasserburg nicht vom caespes = Wasen, sondern von Vosegus abgeleitet sein.

In der ganzen Frage nach dem Namen des Gebirges hat Bacmeister[1] den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er schreibt: „Daß die Vosegen — bzw. Vosegus — der echte Name ist, das bezeugen alte Inschriften sowie Schriftsteller des frühesten Mittelalters, das beweisen endlich die späteren deutschen und französischen Formen. Der Mons Vosêgus, Vosâgus ist die früheste Form."

Hier muß auch der gallische Personenname Vesagus, nach anderen Lesarten Vesegus, Vesogus, in schlechterer Form Vosegus, Vogesus angeführt werden, den Silius Italicus (IV, 213) anführt.[2] Nach Holder allerdings wird hier der Gott Vosegus geschildert.[3]

Zeuß-Ebel führt als Pendants an: Bellovesus, Sigovesus, Vesontio (vgl. unten). —

Über die Ausdehnung des Mons Vosegus nach Norden und Nordwesten — die Grenze im Osten und Süden gibt der geologisch feststehende Rheingraben an — geben uns die alten Autoren keinen Aufschluß, außer der Tabula Peutingeriana, die ja nach offiziellen Quellen bearbeitet ist. Auf ihr,[4] und zwar auf Segment III, 2 u. 3 ist die Silva Vosagus (vgl. Abbildung 4)

---

[1] Vgl. Keltische Briefe S. 116; Alem. Wanderungen S. 149 ähnlich.

[2] Vgl. Zeuß-Ebel, Grammatica celtica, p. 795.

[3] Vgl. a. O. III, S. 451.

[4] Vgl. Ausgabe von Konrad Miller, Ravensburg, 1888.

am linken Rheinufer so dargestellt, daß ihre Südspitze in den Winkel eingekeilt steht, den die Römerstraße von Argentoratum aus nach Mogontiacum nördlich und Matricorum = Metz nord-

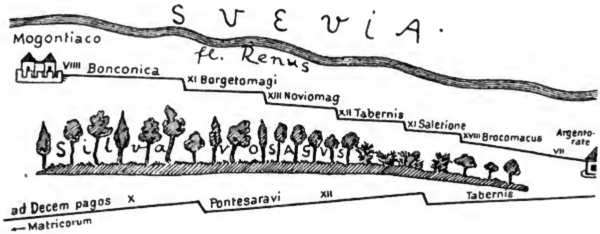


Abbildung 4. Waskenwald auf der Tabula Peutingeriana. III, 3.
1 : 1 (nach K. Miller).

westlich miteinander bilden. Der Wald reicht bis zur Breite von ersterer Stadt. Die Silva Vosagus umfaßt also die Mittelvogesen, Wasgau, Hart und den Donnersberg mit seinen bis zur Nahe reichenden Ausläufern.

Auch hier sind, wie bei der Silva Marciana, die Waldbäume ersichtlich individuell behandelt. Im Süden, dessen Grundlinie etwas aufgebogen dargestellt ist, sind niedere Bäume im Gebüsch dargestellt, was mit der jetzigen Bedeckung der Südvogesen, wo der Sturmwind keinen Hochwald duldet, genau übereinstimmt. Der mittlere Teil enthält fünf mäßig hohe Bäume mit kugeliger Krone, wie solche die Buchen tragen. Der Nordtrakt (Nr. 1—10, von Norden her gezählt) zeigt dreierlei Typen auf:

1. viermal eine hochovale Form, die an die Pyramidenpappel erinnert, die in Deutschland allerdings offiziell erst im 18. Jahrhundert eingeführt wurde, aber zur Römerzeit wahrscheinlich, wenigstens schon an den Flußläufen, bestand.

2. dreimal eine kleinere Form mit kugeliger Krone, die wir als Buche erklären.

3. dreimal eine Baumform mit hohem knorrigem Stamm und ausgezackter, in zwei Exemplaren umgebogener Krone. Miller[1] hält diese für Kastanienbäume und Eichen, Schöne-

[1] Vgl. Text S. 101.

mann[1] für palmenartige Bäume (Tannen). Diese dritte Form wiederholt sich in der Darstellung der silva Marciana bei Nr. 3 u. 6 (von Norden her), während die Schirmform des Schwarzwaldes, die auf Nadelholz deutet, sich hier nicht vorfindet. Auch der Verfasser ist geneigt, diese dritte Form für die der Eiche zu halten, die gerade im Pfälzerwalde und im Wasgau bis zur Gegenwart eine große Rolle als Bestandstypus gespielt hat und im westlichen Teile des Pfälzerwaldes noch spielt.[2] —

Auffallend bleibt, daß die von Plinius angeführten abietes laudatissimae (= Abies alba) nur dann in der silva Vosagus anzutreffen sind, wenn wir Nr. 1, 4, 8, 10, die Miller als Pyramidenpappel aufgefaßt haben will, als Fichte annehmen. Die Picea excelsa oder vulgaris tritt zwar zurzeit in den Vogesen zurück und bildet nur in den Gehängen der „Schlucht", an der „Hoheneck" sowie am Donon (vgl. oben) größere Bestände, kann aber, wie im Schwarzwalde, durch Abholzung stark gelitten haben. — Im großen und ganzen ist das Vegetationsbild der Tabula für den Waskenwald ein richtiges: geschlossener Urwald mit aus Laubholz und Nadelholz gemischten Beständen; nur im Süden beherrschen jenseit der Waldgrenze (1200 m) die Strauchformen die hochgelegenen Berghäupter.[3]

Diese Ausdehnung des Mons Vosegus, welche die Tabula bezeugt, und die über zwei Breitengrade beträgt (48°—50°), d. h. mehr als 30 geographische Meilen, weist auch das Mittelalter auf bis herein zur Zeit, wo sich lokale Gebirgsnamen wie Westrich, Hart, Hunsrück u. a. breitmachen. Nach Westen zu bezeugen die alte Ausdehnung der Landschaftsname Vogia und der Ortsname Vouxey, der im 12. Säkulum Wisseio und Vysseyo, älter Vouxeïun lautet.[4]

---

[1] Vgl. Das Elsaß und die Elsässer, S. 32.

[2] Vgl. Häberle, Der Pfälzerwald, 1913, S. 363—64; Lauterborn, Das Vegetationsbild des Pfälzerwaldes aus dem 18. Jahrh., S. 10—14 u. A.

[3] Vgl. Mündel-Bechstein, Führer d. d. Vogesen, S. XV; Langenbeck a. O. S. 34—36; er hält die Entwaldung der Hochvogesen = Wasen für künstlich zu Weidezwecken herbeigeführt, was der Verfasser, der manchen Sturm dort droben erlebte, bezweifelt; Hausrath, Pflanzengeogr. Wanderungen d. d. Landschaft, S. 175 u. 115.

[4] Vgl. Annales de la soc. d'ém. du dép. des Vosges 1905, S. 370

Über den Rahmen nach Norden zu orientieren uns zwei Zeugnisse. Im Jahre 633 wird die Burg Tholey, die zwischen Blies und Prims auf einem Ausläufer des Hochwaldes gelegen ist, also bezeichnet: castrum Teulegium sectum in Vosago.[1]



Abbildung 5. Der Große und der Kleine Donon (gesehen von Preconrupt aus). (Nach G. Schmitt, Schirmeck.)

Im Jahre 842 ziehen die Brüder Ludwig und Karl mit dem Sohne des ersteren, Karlmann, gen Mainz aus gegen ihren bei Koblenz stehenden Bruder Lothar mit drei Heersäulen.

Der Chronist Nithard berichtet über diesen Zug vom 15. März folgendes:[2] Karolus quidem per Wosagum iter difficile ingressus, Lotharicus vero terra Rhenoque per Bingam, Karlemannus autem per Einrichi ad Conflentim in crastinum hora fere diei sexta venerunt.

Hier muß unter Wosagus der westliche Teil des Hunsrücks zu verstehen sein, den König Karl von Bingen aus auf der alten Römerstraße über Pfalzfeld überschritt, während sein Neffe über Wiesbaden durch den Taunus = Einrichi zog. Der Hunsrück = Hundsrück erhielt übrigens seinen Namen erst seit dem 12. Jahrhundert Gau Hundesrucha.[3]

[1] Ortsbeschr. u. geschichtl. Wörterbuch von Elsaß-Lothringen, S. 1061.

[2] Vgl. Hist. III, 6 und Monum. Germ. II, p. 667.

[3] Vgl. Kutzen-Koner, Das deutsche Land, S. 283, und Back, Hochwaldführer, S. 2. Über Einrichi vgl. Brenner, Nassauische Heimatblätter, Januar 1914, S. 123 = „Einreich" (vgl. Westrich = Westreich).

Ob der an der Mündung der Orne (Orna) in die Mosel südlich von Diedenhofen sich erhebende „Kleine Vogesenberg“[1] hierher noch gehört, steht dahin, wenn ihn auch Schönemann als Beweismittel annimmt.[2]

Auch im Nordosten ist der Name des Vosagus weit über die jetzigen Grenzen der Vogesen und des zwischen Moder und Queich sich erstreckenden Wasgaues, dessen Name aus Vasagus entstand, bis herein zur Neuzeit verbreitet. Neustadt a. d. Hart oder in Barockschreibung Haardt heißt nach Widder noch in Urkunden des späten Mittelalters „am Wasigen“.[3] Derselbe Autor, Widder, läßt von Neustadt nach Westen „das Vogesische Gebirg“ sich erheben.[4]

Im Jahre 1802 schreibt der Erbprinz von Leiningen von der Dürkheimer Landschaft, „welche vom Fuße des Vogesus bis gegen Mannheim am Rheine sich hinzieht“.[5]

In gleicher Weise umfaßte der erweiterte Begriff des Wasgaues im 16. und 17. Jahrhundert die ganze Landschaft zwischen „Rhein und Mosel“.[6]

Dagegen wird wohl der bei Gregor Turensis im Jahre 587 erwähnte Vosagensis pagus territorii Biturigi, den Giesebrecht in Besages[7] bei Bourges in Bas-Berry, Lognon in Bouges im Arrondissement Châteauroux wiederfindet, und der nach Holder[8] im Jahre 1246 (de) Vohaseis, im Jahre 1491 Voazois, im Jahre 1497 Vouazays (= Vasois nach Laugardière) erwähnt wird, direkt mit dem Vosegus kaum etwas zu tun haben.

Auch der bei Frodardus erwähnte pagus Vozinsis, bis zu dem im Jahre 926 die Ungarn vordrangen, wird wohl mit

[1] Vgl. Wörterbuch von Elsaß-Lothringen, S. 521.
[2] Vgl. Schönemann a. O. S. 33.
[3] Vgl. Widder, Beschreibung der Kurpfalz, 1786, 2. Teil, S. 237.
[4] Vgl. a. O. S. 225.
[5] Vgl. Lauterborn a. O. S. 17.
[6] Vgl. Wörterbuch von Elsaß-Lothringen, S. 1182.
[7] Vgl. Giesebrechts Übersetzung von „Gregorius von Tours“, 2. Bd., S. 343.
[8] Holder a. O III, S. 448; Schönemann a. O. S. 33; letzterer hält den Vosagensis pagus für einen Wohnsitz der Basken.

obigem Orte identisch sein.[1] Auf dem historischen Atlas von Stieler ist der Ort als Vosagus angeführt.[2]

Um so weniger kann der Verfasser der Ansicht Schönemanns von der Ausdehnung des Vosagus bei Bourges sur Cher und bis zur Loire sich anschließen, als hierher ja die Ausläufer der Gebirge der Auvergne reichten, die mit den fernen Vogesen absolut nichts zu tun haben. Der Grund des Gleichklanges wird wohl weniger ein geographischer als ein ethnographischer sein. —

Über die Bedeutung der Silva Vosagus als Völker- und Kulturscheide divergieren die Ansichten der Fachmänner ebenso wie über ihre Etymologie.

So betont H. Kiepert in seinem Lehrbuch der alten Geographie,[3] daß der Vosăgus, was er gleichfalls für die beste und älteste Form hält, erst seit dem Mittelalter auf eine kurze Strecke seines Hochkammes Grenze germanischer und kelto-germanischer Sprache geworden. Er meint damit die Scheide vom Breuschtal, das jetzt noch zum Teil romanisch spricht, aufwärts bis zur Pforte von Burgund. Er ist eher geneigt, der Cebenna, dem *Κέμμονον ὄρος* des Strabo, diese Rolle zuzuschreiben und sie als alten Grenzwall zwischen keltischen Völkern im Norden und ligurisch-iberischen Stämmen im Süden zu betonen.[4] Allein er macht sich selbst die Einschränkung, daß vor dem Auftreten der Kelten in Westeuropa beide Völker, Ligurer und Iberer, bis an den nördlichen Ozean gewohnt hätten.

Man betrachte die Urkunden des frühen Mittelalters über den Vosagus, den Bannforst der fränkischen Könige, in dessen Bereich zu jagen selbst dem custos silvae, dem Forstmann, bei Todesstrafe verboten war,[5] seine Einsamkeit und seine Siede-

---

[1] Vgl. Freher, Origines palatinae II, p. 55—56.

[2] Histor.-geogr. Handatlas 1846, Nr. 23 im Pagus Bituricus südlich von Mediolanum = Meldis.

[3] Vgl. §. 431, S. 500.

[4] A. O. S. 431, S. 500 und Anm. 2 S. 501.

[5] Vgl. Gregor Turensis X, 10 und Althof, Waltharii poesis, Kommentar S. 164—165.

lungsarmut, die zum Teil bis auf die Neuzeit sich erstreckt, so daß er geradezu vasta, heremi vasta, heremus nemus ingens, spatiosum, lustra ferarum genannt wird. Man betrachte ferner den Mangel an offiziellen Römerstraßen, die den Waskenwald queren, wenigstens für Süd- und Mittelvogesen — die einzigen sind hier die am Donon sich kreuzenden.[1] Ferner die Armut an größeren römischen Niederlassungen in der Gegend zwischen der Hauptverkehrsader: Argentoratum — Pons Saravi — Divodurum im Norden und der Burgundischen Pforte mit der Linie Augusta Rauracorum — Epamantadurum — Vesontio im Süden, zwischen denen erst von Cabillonum am Arar aus nach Norden über Andomatunnum[2] (= Langres), Noviomagus, Tullum, Sarpona nach Divodurum, eine große und alte Verkehrsstraße Saône und Mosel verbindet, die durch das Gebiet der Lingones führt.[3]

Jeder Unparteiische wird bei dem Anblick dieses Eremus auf den kartographischen Darstellungen und auf der Tabula Peutingeriana[4] zur Überzeugung kommen, daß zur vorrömischen Zeit diese Verlassenheit der silva Vosagus noch größer und damit ihre Bedeutung als Grenz- und Völkerscheide noch einschneidender gewesen sein muß.

Auch die Archäologie gibt diesen Nachweis an die Hand!

Die Fundkarten vom Elsaß, Rheinpfalz und Rheinhessen, d. h. des Landstriches östlich des Vosagus, liefern den strikten

---

[1] Vgl. Morlet, Notice sur les voies romaines du dép. du Bas-Rhin; Näher, Die röm. Militärstraßen und Handelswege in der Schweiz und in Südwestdeutschland, 1888; Bechstein im 7. Jahrbuch S. 66—72. Winkler, Archäol. Karte des Elsaß, 1886, gibt zwar eine Römerstraße: Colmar — Bonhomme — St. Dié an, doch ist deren Existenz nicht bewiesen; auch vermeldet der Text — S. 19 — nichts davon. Es mag jedoch ein alter Verkehrsweg sein. Auch die von Stoll — Elsässische Monatsschrift II, S. 401 — poussierte „uralte Kulturstraße" Saales — Schlettstadt — Riegel gehört in diese Kategorie. — Stoll, Elsässische Monatsschrift II, Heft 5, 6, 7, 8: Die Römerstraßen der Itinerarien im Elsaß.

[2] Desjardins a. O. II, S. 465: Ando(e)matunum; Kiepert a. O. Andematunnum.

[3] Vgl. H. Kiepert, Atlas antiquus, Tafel IX, und Näher a. O.

[4] Vgl. Segment III, 2 u. 3. Nur wenige Orte enthalten diese Straßenzüge. Die Linie Cabillonum-Divodurum ist gleichfalls eingezeichnet, jedoch zum Teil unrichtig.

Beweis für den Reichtum des tief und warm gelegenen Rheingrabens an Funden und Wohnstellen in neolithischer, bronzezeitlicher und eisenzeitlicher Periode.[1] Kein Land, keine Provinz Deutschlands kann hierin mit der reichen und üppigen Rheinebene in Konkurrenz treten, höchstens Schlesien. Es ist an solchen Zeugen der Vorzeit eine solche Fülle hier vorhanden, daß man sie kaum auf Karten im Maßstabe von 1:50000 übersichtlich unterbringen kann.

Im strikten Gegensatze hierzu steht das Westland, im ganzen ein Ödland, das erst seit 1871 besser bevölkert wurde.

Zur Stein- und Bronzezeit war selbstredend dieser Gegensatz noch stärker. Dies beweist, um unseren Donon herauszugreifen, die Besiedelungszone auf der Linie Straßburg — Breuschthal — Epinal. Dort bei Achenheim, Stützheim und auf der Hardt reiche Siedelungsanlagen.[2] Im mittleren Breuschgebiete noch zahlreiche Steinwerkzeuge, die bis zum Gehänge des Donon sich erstrecken.[3] Hier am Oberlaufe der Meurthe und Mosel entweder keine sicheren Spuren des neolithischen Menschen oder nur ganz vereinzelt, wie das Museum zu Epinal beweist.[4] —

Der Gegensatz liegt begründet in den Siedelungsbedingungen, in dem armen Tertiärkalk und Buntsandsteinböden der nach Westen weitausgedehnten, in das Lothringer Plateau übergehenden Vogesengehänge, in den starken Niederschlägen, die zu Gérardmer 1600 mm für das Jahr, im Mittel 1500 mm betragen, in der starken und fast unübersehbaren Waldbedeckung, in der „konsequenten" Nordwestrichtung der Vogesenflüsse, in

---

[1] Winklers oben angeführte archäologische Karte des Elsaß; Mehlis, Archäologische Karte der Pfalz und der Nachbargebietes, 1885; Schumacher, Mainzer Zeitschrift III, 1908, S. 19—43 u. a.

[2] Dr. Masson in Elsässische Monatsschrift II, 1, S. 34—40; Forrer: Urgeschichte des Europäers S. 156.

[3] Vgl. 7. Jahrbuch des Vogesenclubs S. 58—59.

[4] Über die Armut von Westfrankreich an gesicherter Keramik der neolithischen Periode; vgl. Schreiben von Dr. Forrer an den Verfasser vom 31. Januar 1914.

[5] Vgl. Dr. Masson a. O. S. 34; Annales de la société d'émulation du dép. des Vosges, Epinal, 1903, S. 291.

der Abgeschlossenheit der ganzen Gegend bis zu den Talungen der Flüsse Saône, Lont, Oignon, Doubs.[1]

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß nach Desjardins[2] im Jahre 59 v. Chr. nur Andomatunum = Langres als Stadt der Lingonen existiert hat, da diese auch Ptolemäus erwähnt. Admagetrobriga, wo der Germane Ariovist die Äduer schlug, lag südlich davon am Arar, d. h. im alten Kulturgebiete.

Die natürlichen Verhältnisse der Landschaft brachten den Nutzeffekt zustande, daß Einwanderungen in die oberen Vogesengaue nur durch die Burgundische Pforte erfolgt sind, daß die homines novi den Westen der Vogesenkette liegen ließen und die fruchtbare Rheinebene zu erreichen suchten. Dies Gesetz gilt, soweit ein Vogesenfirst geologisch sich bemerkbar macht, was in den Nordvogesen, abwärts der Zaberner Senke, und in der Hart nicht mehr der Fall ist. Aber um Donnersberg — mons Jovis — tritt, wie die neuen, vom Verfasser im Jahre 1913 gemachten Champignyienfunde beweisen,[3] die obige Norm wieder ein.

Als Völkerscheide sind aber die Vogesenwälle nicht nur für die historischen Zeiten zu betrachten, als Gallier und Germanen, Burgunder und Alamannen, Romanen und Deutsche an ihrer Barriere den Grenzkamm fanden.

Noch mehr gilt dies Annäherungshindernis für der Vorzeit grauen Mantel, als die Völker der Hallstattperiode, der Bronzezeit und der neolithischen Epoche ihre Siedelungen, ihre Tumuli und ihre Urnenfelder in den Schoß der rheinischen Erde legten, und jenseit des Bergfirstes fremde Völker und allophyle Rassen ihre Vorposten die Talungen der Saône, der Mosel und der Meurthe hinaufwandern ließen.

Auch Iberer und Ligurer werden, bevor der Einzug der ersten Nordarier, der Gallier, ihre Reihen durchbrochen hat,

---

[1] Vgl. Neuse, Landeskunde von Frankreich II, S. 7—9; Kutzen-Koner, das deutsche Land, 3. Aufl., S. 251—252.

[2] Vgl. a. O. II, S. 465 u. Pl. VI.

[3] Vgl. Geogr. Anzeiger 1914, 2. Heft, Mitteil. S. 14, ferner Straßburger Post 1913, Nr. 1140 u. 1207, Feuilleton. Der Bergwall trennt hier das Champignyien von der späteren Bandkeramik.

hier an der breiten und urwaldbedeckten Bergmauer ihre Grenzen gesteckt haben, wie dies für die Jurawälle schon im ersten Abschnitte nachgewiesen ist. Mit den Megalithbauten wanderten die Iberer von Südwesten her in Horden und Schwärmen herein bis zur Südwand des Vosagus und an die goldreichen Lößgestade des großen Rheinstromes, der ihnen Halt gebot. Sie stießen hier an die seit der Steinzeit festangesessenen Stämme der Ligurer[1] und schnitten sie ab von ihren Brüdern am Rhodanus. Vielleicht hießen sich diese Horden Basates oder Vasates = Waldleute (vgl. unten).

Aus diesen Gründen ist Schönemann[2] zuzustimmen, wenn er zu begründen sucht, daß die Namengebung der Vogesen nicht aus Osten oder Norden gekommen ist, sondern daß diese sich wie die megalithischen Denkmäler von Westen nach Osten verbreitet habe.[3]

Schon im Jahre 1876[4] hat der Verfasser den Namen Vosegus, der in älterer Form, nach der griechischen Schreibweise zu schließen (vgl. oben *Βοσήκου* = *Βόσηκος*), Vosegus = Bosegus = Basegus gelautet haben muß, eine Form, die im Waskenwalde des Nibelungenliedes noch wiederklingt, ebenso im heroischen Waskenstein der Waltharisage wiederkehrt,[5] mit der bis zum Oberrhein reichenden frühzeitlichen Einwanderung iberisch-baskischer Stämme in Verbindung gebracht.

Diese Verbindung bestritt Karl Christ,[6] der die Namen Vosavia von irisch foss = „Wohnung" und den des Vosegus von derselben Wurzel von einem „Wohnort" der Gegend unter Anlehnung an das deutsche Wort waso = Grasland, also bewohntes Grasland, etymologisch abzuleiten versuchte.[2]

Schon damals warf der Verfasser gegen solche etymologische

---

[1] Vgl. Mehlis, Die Ligurerfrage II, S. 23—24.

[2] Vgl. a. O. S. 34.

[3] Die Megalithen von Äsch und Lembach lassen diesen Einzug der Iberer an das Ende der neolithischen Periode, um die Mitte des 2. Jahrtausends, ansetzen.

[4] Vgl. „Ausland" 1876, S. 399—400; ferner Picks Monatsschrift f. d. Geschichte Westdeutschlands V, S. 115—117.

[5] Vgl. Mehlis, Waltharisage und Wasgenstein a. m. St., bes. S. 58—61.

[6] Vgl. a. O. S. 341—343.

„Wurstelei“ ein, daß diese halb gallische, halb germanische Erklärung von Vosegus ein Etymon wie lucus a non lucendo sein würde, und daß eine solche sprachlich und sachlich unmögliche Ableitung gegenüber der des Verfassers, die sich an die Stellung der Vogesen als „Völkerscheide“[1] anlehnt, unhaltbar sei. Karl Christ schwieg sich aus. — Schönemann aber hat meine Erklärung aufgegriffen und den Namen des Vosegus in direkte Verbindung mit den Vascones der Urzeit gebracht; identisch ist das Skelett der Konsonanten V (= B, W) — S — C (G K); die Selbstlauter wechseln von A zu O, von E zu A.[2]

Die Vascones werden nun allerdings schon bei Plinius und Juvenalis, d. h. in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., ebenso bei Strabo und Ptolemæus (*Οὐίσκο[ω]νες*) zwischen dem Iberus und den Pyrenäen erwähnt.[3] Ebenso heißt der Westausläufer der Pyrenäen bei Plinius Vasconum saltus, bei Ausonius Vasconiae saltus.[4] Aber ohne weiteres diesen Volksnamen auf den des Vosegus direkt zu übertragen, geht um so weniger an, als dieser Name, als Baskenwald erklärt, kein Bestimmungswort, nur das Grundwort enthalten würde.

Deshalb empfiehlt sich die Ableitung von bask. baso = „Wald“, ein Wort, von dem schon Wilhelm von Humboldt die iberischen Stämme der Vasates und Basabocates abgeleitet hat.[5] Daß bask. baso im Patois der Westschweiz zu pesso = Bergwald geworden, hat von den Velden (vgl. oben I) nachgewiesen.

Ob nun weiter das Suffix -eg = ek mit Zeuß-Ebel[6] als gallischer Zusatz anzusehen ist, das sich an -ag in Nertagus, Coinagus, Teutagonus anschließt, oder, wie der Baskenforscher Pfarrer Linschmann meint, auf die baskische Genitiv-

[1] Vgl. Picks Monatsschrift V, S. 640—641.

[2] Vgl. a. O. S. 34—35.

[3] Vgl. Pauly, Real-Encyclopädie VI, 2, S. 2394.

[4] Vgl. Pauly a. O. S. 2394.

[5] Vgl. Philipps, Prüfung des iberischen Ursprungs einzelner Stammes- und Städtenamen im südl. Gallien, S. 383, und Gröhler, Die Entwicklung franz. Orts- und Landschaftsnamen, 1908, S. 22—24.

[6] Vgl. Grammatica celtica p. 765.

partikel ko zurückzuführen ist,[1] wird schwer zu entscheiden sein.

Dem gallischen Idiom ist jedenfalls der dem Basko-Iberischen fremde Anlaut „v"[2] auf das Konto zu schreiben. Das scharfe a in baso, das sprachlich zu o werden mußte, wird gleichfalls auf die dumpfe, an gebrochenen Lauten reiche Sprechweise der gallischen Zunge zurückzuführen sein. Auffallenderweise ist dieser Vokal in Wasgenwald, Wasgenstein, Wasenburg, Wasenköpfel bis auf den heutigen Tag erhalten.

Rückten die Basken von Westen oder von Osten her an die Burgundische Pforte, so fiel ihnen „der Wald" par excellence in die Augen. Ebenso den von Westen her anbrandenden Iberern. Auch der pagus Vosagensis = Vosagus im Biturigerlande wird, wenn alt, als Wanderstation der nach Nordosten vorstoßenden Wanderscharen der Iberer zu erklären sein; qu. e. d. —

Die Modellierung der Landschaft und besonders der Berge war von jeher — post hominum memoriam — maßgebend für die Namengebung. Gesetze und Normen beherrschen auch die Taufe der Berge.

Nach den Andeutungen bei Zeuß-Ebel (a. O. S. 795), der bereits die gallische Präposition „vo" = hibern. = fo = sub ins Treffen führt, hat d'Arbois de Jubainville[3] als Erklärung für Vosegus = „force inferieure" gegeben, und zwar vom Präfix vo = „unter" und dem Stamm sego = „Gewalt". Das Gebirge sei so genannt worden „von den den Rhein Hinabreisenden

[1] Brief vom 15. Nov. 1887 an den Verfasser. Vgl. auch Winkler, Das Baskische und der vorderasiat.-mittell. Völker- u. Kulturkreis, S. 11: ko = von her. Winkler hält die Basken für Verwandte der Kaukasier und von Osten her eingewandert, wie Fr. von den Velden und Albrecht Wirth (vgl. oben I).

[2] Vgl. Phillips, Über das baskische Alphabet, S. 34; W. von Humboldts Schrift über die Urbewohner Hispaniens, erschien bereits im Jahre 1821. Über Boiates vgl. Hirschfeld a. O. S. 454 u. 456. Bocates zweifellos identisch mit den Vocates bei J. Cæsar III, 23 u. 27. Auch die Iberer kannten das „V" nicht — vgl. Phillips, Über das iberische Alphabet, S. 230 — nur B und P. In Vas-ates und Bas-ates steckt dieselbe Wurzel wie in Vas-agus. Für Basabocates bei Plinius IV, 108 liest Jullian Basates.

[3] Vgl. Holder, Altkeltischer Sprachschatz III, S. 448.

im Gegensatz zu den alti montes". Auch Alfred Holder scheint sich dieser geschraubten Etymologie anzuschließen, die ähnlich wie die Christische sachlich mit den Vogesen nichts zu tun hat. So mußte jedes abfallende Gebirge genannt werden. Das Volk der Urzeit hat solche komplizierte Wahrnehmungen bei seinen touristischen Ausflügen kaum gemacht.

Keltomanen wollen den Namen Vosegus = Wasichen mit Waßychen = „Auerochsengebirg" erklären, andere denken wie Karl Christ an die Wasen = Wiesen, Almen.[1] Diese Erklärungen haben denselben Wert wie die des Dr. Helisäus Rößlin, der in seiner im Jahre 1593 erschienenen Schrift: „Des Elsäß und gegen Lotringen grentzenden Waßgauischen Gebirgsgelegenheit"[2] Elsaß von Edelsaß ableitet. — Lassen wir den Leuten ihr Vergnügen und begnügen wir uns mit dem, was erwiesen ist. —

Unterdessen hat auf der Höhe des Donon, der alten Altitona, die Sonne sich fast gesenkt hinter den „Dombes", den blitzenden Seen auf Lothringens weiter Hochebene. Es ist Zeit, die alte Gräberstätte zu verlassen und den Fuß in der Richtung auf Dagsburg in Bewegung zu setzen.

Während der Viator am Noll und Narion vorüber,[3] am Großmann und Urstein zur Rechten gen Norden zu wandert, heißt es mit dem Dichter:

Wir sehen oben Sterne funkeln,
Ringsum des Wasgaus Täler dunkeln.
Wasichen hoch!

---

[1] Vgl. Ed. Grucker, Die Vogesen, S. 3.

[2] S. 1. Gedruckt zu Straßburg bei Bernhart Jolin.

[3] Vgl. „Karte der Vogesen", Blatt IX. Narion erinnert an die Leuker-Stadt Nasion(um), die schon Ptolemäus II, 9, 12 erwähnt. Auch Andomatunum erinnert in seinem zweiten Worte -tunum = dunum an den Donon. Dunum = Veste.

Nachtrag.

Zu obiger Frage, der Einwanderung der mittelmeerländischen Iberer bis zu den Gestaden des Oberrheintales hat im allgemeinen neuestens der bekannte Indogermanenforscher O. Schrader Stellung genommen (vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtv. d. d. Gesch.- u. Altert.-Vereins, 1914, S. 54—64). —

Unter Bezug auf Tacitus, Agricola, 11: Silurum colorati vultus et torti plerumque crines, et posita contra Hispania(m), Iberos veteres trajecisse easque sedes occupasse fidem faciunt hält er die Silures Britanniens für iberische Auswanderer. Auch der Volksname Picti von pingo gehört hierher, zumal da Isidorus (Orig. IX, cap. 2, § 102) von ihnen mitteilt: Scoti propria lingua nomen habent a picto corpore (vgl. Diefenbach, Origines Europææ, S. 273).

Nach O. Schrader sind auch unter den germanischen Stämmen solche mit der Sitte der Tätowierung bekannt, so die Harii, die zu den Lugiern (= Ligii; vgl. Baumstark, Ausf. Erläuterung der Germania des Tacitus II, S. 225, und Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV, S. 484—485, 564—565) gehören. Wenn bei diesen eine Stadt Lugidunum von Marinus-Ptolemæos genannt wird, die nach C. Müller mit Liegnitz zusammenfällt (vgl. Cl. Ptolemæi Geographia ed. C. Müller I, p. 270), so ist diese Angleichung mit dem gallischen Lugidunum — Lyon jedenfalls sehr auffallend.

O. Schrader schließt aus somatischen, sprachlichen und rechtshistorischen Tatsachen, daß „der Westen und Nordwesten Europas von einer höchstwahrscheinlich den Iberern und Ligurern verwandten nichtindogermanischen Urbevölkerung einstmals besetzt gehalten wurde“. Ein Schluß, mit dem sich der Verfasser auf Grund seiner eigenen Forschungen vollständig einverstanden erklärt. Die weitere Frage scheint nur die zu sein, ob nicht zur neolithischen Periode, als man

die Megalithen in Gallien, Iberien, Britannien und im Norden errichtete, diese iberischen Stämme mit dunkler Komplexion[1] weiter vor nach Nordwestdeutschland gedrungen sind, und ob nicht Ligurer mit gleichfalls dunkler Komplexion, etwa zu gleicher Zeit, von der mittleren Donau her durch die Mährische Pforte nach Ober- und Mittelschlesien einwanderten und dort an der Oder den Grundstock zu der brünetten Bevölkerung legten, welche R. Virchow bei der somatischen Untersuchung der Schulkinder in Deutschland im Jahre 1886 festgelegt hat (vgl. Archiv für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 16. Band, 1886, S. 319 u. Karten: 2, 3, 4).

Nur an zwei Stellen konnten vom Süden her Urbevölkerungen nach den Weideflächen Germaniens vordringen: im Westen her vom Niederrhein und gerade hier zieht aus den Ardennen über Brüssel, Köln bis zur Elbe bei Magdeburg die Ost- und Südostgrenze der Dolmen und ihrer megalithischen Begleiterscheinungen (vgl. Alex. Bertrand, Archéologie celtique et gauloise, S. 137 und Pl. IV; M. Hörnes, Die Urgeschichte des Menschen, S. 300—306). Die Ligurer errichteten keine Megalithen, wie ihre Vettern, die Iberer, als Gräbermonumente. Nur Sprache und Soma kann für ihre Anwesenheit Spuren nachweisen. In den Rheinlanden sind diese Rudera nachgewiesen; ob sie im Odergebiete auf Ligurer oder andere Nichtarier zurückgehen, wird die Zukunft noch lehren müssen.

[1] Haut braun, Haare schwarz und zum Teil gekräuselt (torti crines des Tacitus), Augen grau, braun, schwarz; Körpergröße = Mittelschlag.

image
not
available

image
not
available